

13-F-20

2230

# Die Volkskirche

Von  
August Wilhelm Hunzinger



SEMINÁRNÍ  
Hist.-práv.



KNIHOVNA  
oddělení

Hutten-Verlag  
©. m. b. H.  
Berlin SW 11

Die brennende Frage

# Staat und Kirche

wird noch in den nachfolgenden Schriften unsres Verlages behandelt:

**Was soll aus der evangelischen Kirche werden?** Von  
Professor D. Dr. A. W. Sunzinger. 3.-5. Tauf. Preis 50 Pfennig.

**Religionsfreiheit, Staatschule und Religionsunterricht**  
in Deutschland und in den übrigen Kulturländern. Von  
Pastor Dr. A. Pfannkuche. Preis 1,50 Mark.

**Die Baseler Kirchenverfassung** als Vorbild für die Neuverfassung der deutsch-evangel. Landeskirchen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Pastor Dr. A. Pfannkuche. Preis 1,- Mark.

**Die Trennung von Staat und Kirche** in ihren kulturellen u. rechtlichen Folgen. Von Pfarrer Alfred Fischer und Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Kraemer. Preis 1,- Mark.

**Die Entchristlichung der Schule.** Von Prof. Ferdinand Jacob Schmidt. Preis 75 Pfennig.

**Die Mobilmachung der Kirche nach dem Kriege.** Von Alfred Fischer. Dritte umgearbeitete Auflage. Preis 1,80 Mark.

Dem gleichen Zwecke dienen auch die früheren Schriften:

**Religion und Sozialismus** von Pfr. Lic. D. Schneemelcher. Preis 1,50 M. — **Die Religion und die Frau** von Dr. Gertrud Bäumer. Preis 1,50 M. — **Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland** von Dr. Erich Foerster. Preis 50 Pf. — **Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus** von Professor Ferd. Jac. Schmidt. Preis 60 Pfennig.

Diese Schriften sind zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom

**Gutten-Verlag, Berlin SW 11**

Schöneberger Straße 8.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, Nr. 16428.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.  
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Darem od *Skov.*

v *Inv. č. 6035.*

SEMINÁRNÍ

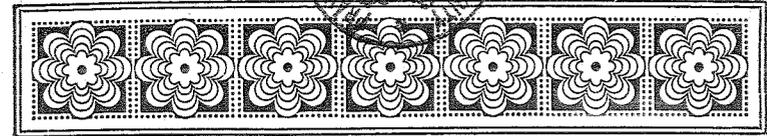
Hist.-práv.



KNIHOVNA

oddělení

73-5-20



ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA  
PŘÁVNICKÉ FAKULTY UJEP  
STARÝ FOND  
C. inv.: *6035*

I.

## Die Staatskirche.

Die Volkskirche ist die vom Staate völlig getrennte Kirche. Diese hat es bisher in Deutschland nirgends gegeben, auch in Hamburg und Bremen nicht. Alle Kirchen in Deutschland waren irgendwie mit dem Staate verbunden, am engsten die preußische Landeskirche. Die Verbindung war meist eine doppelte, eine wirtschaftliche und eine regimentliche. Erstere bestand darin, daß der Staat aus seinen Einkünften, d. h. aus den allgemeinen und besonderen Steuern der Staatsbürger ohne Unterschied der Konfession und Religion einen erheblichen Zuschuß zu den Unkosten der Kirche leistete, abgesehen von sonstigen Zuwendungen und Abtretungen von Eigentumsrechten. Auf diese Weise wurden also nicht nur die Mitglieder der Kirche, sondern auch alle nicht der Kirche angehörigen Staatsbürger, z. B. Juden und Dissidenten, auf indirektem Wege zur Aufrechterhaltung des evangelischen Kirchenwesens zwangsweise herangezogen, ein Verfahren, welches mit vollem Recht von den dadurch gegen ihren Willen Betroffenen als unerträglich empfunden wurde. Es liegt auf der Hand, daß der Staat seiner ganzen Natur nach diese freiwillige Leistung an die Kirche nicht umsonst, sondern nur gegen eine entsprechende Gegenleistung vollzog, ja, daß er bei dieser ganzen Verbindung mit der Kirche in erster Linie nicht auf den Vorteil der Kirche, sondern seines eigenen Bestandes bedacht gewesen ist. Jedenfalls verhielt es sich so mit dem modernen Staat, der ja grundsätzlich paritätisch sein und an sich keinerlei Stellung zu einer bestimmten Religion einnehmen wollte.

Die Gegenleistung der Kirche an den Staat drückte sich auf doppelte Weise aus, einmal real, sodann ideell. Die reale Gegenleistung der Kirche bestand darin, daß sie dem Staat resp. dem Staatsoberhaupt in der Person des sogenannten summus episcopus (Oberbischof), des Landesfürsten, die oberste Leitung ihrer Geschäfte, ihrer Verwaltung und Regierung übertrug. Auf

diese Weise entschädigte sich der Staat, wie auf der Hand liegt, durch Geltendmachung seines Einflusses für sein Opfer an Geld. Kein Kirchengesetz konnte zustande kommen ohne Zustimmung resp. Initiative der staatlichen Vertretung in der Kirche, keine leitende Persönlichkeit in den Kirchenbehörden ernannt werden ohne sie. Die Selbstverwaltung und -regierung der Kirche war auf diese Weise ganz außerordentlich beschränkt. Sie durfte sich nicht ihre eigenen Führer und Regierer selbst wählen. Sie war also auf dem kirchlichen Gebiete noch unendlich viel beschränkter in ihrer Selbstständigkeit, als der Staat auf dem politischen. Der evangelische Christ hatte als Staatsbürger in politischen Dingen erheblich mehr zu sagen wie als Gemeindeglied in kirchlichen. Selbstverständlich war dabei dieses, daß der Staat innerhalb der Kirchenregierung die staatlichen Grundsätze den kirchlichen überordnete und, wenn's darauf ankam, die kirchlichen Grundsätze sich in der Kirchenverwaltung und -regierung nur soweit sich auswirken ließ, als sie den staatlichen in keiner Weise im Wege waren. Diese Praxis lief sich von selber ein und wurde selbstverständliche Voraussetzung für alle kirchlichen Verwaltungen und Behörden. Dazu kam, daß ganz von selbst die staatliche Bürokratie sich auf die Kirche übertrug, und daß die Kirche, ganz abgesehen von ihrer sonstigen Unselbstständigkeit, auch gar keine Möglichkeit gehabt hat, eine ihrem eigenen Wesen entsprechende Form der Verwaltung und des Verkehrs mit den Gemeindegliedern zu finden. Die Kirche erschien sowohl in den Grundsätzen, nach denen sie regiert und verwaltet wurde, als auch in ihrem Verkehrston als eine Filiale des Staates, als eine Abteilung für Religionsangelegenheiten. Der Pfarrer erschien als Beamter. Das ganze Vorgesetztenwesen und Klassentum und Ordenswesen des Staates übertrug sich von selbst auf die Kirche.

Die idelle Gegenleistung der Kirche für die empfangenen Liebesgaben des Staates bestand in ihrer moralischen Abhängigkeit von dem Geldgeber. Der Staat verlangte von der Kirche, solange sie freiwillig sich fügte, stillschweigend, wenn nicht, durch Maßregeln, daß sie sich jeder irgendwie unbequemen Kritik an staatlichen Einrichtungen enthielte und positiv bestimmte staatliche Einrichtungen und Maßnahmen durch ihre Autorität, wenn nicht direkt, so doch indirekt, moralisch stärkte. Dieses war der bedenklichste Punkt, denn hier forderte die äußere Macht eine bestimmte Gesinnung und deren Betätigung. Hier lag eine sehr starke Begrenzung der Freiheit und Wahrhaftigkeit für die Diener der Kirche. Die Parallele im Wirtschaftsleben liegt auf der Hand. Der Arbeitgeber verlangte eine bestimmte Gesinnung oder Verleugnung von Gesinnung von dem wirtschaftlich von ihm abhängigen Angestellten oder Arbeitnehmer. Wir haben hier die allgemeinen Wirkungen des Kapitalismus im Staatsleben wie in der Privatwirtschaft.

## Die Klassenkirche.

Schon diese wenigen Striche genügen, darüber aufzuklären, warum die vom Staate nicht getrennte Kirche keine Volkskirche sein konnte. War sie doch innerlich und äußerlich gebunden an die jeweils herrschenden Klassen und ihre politischen und sonstigen Interessen. Die Kirche mußte jedem, der nicht dieser Klasse angehörte und urteilsfähig war, als Interessen- und Klassenkirche erscheinen, als unfrei, als parteiisch von Hause aus. Schon dadurch erschien das Kirchenchristentum dem Arbeiter als von vornherein verdächtig, unecht, eine Verfälschung des ursprünglichen Christentums, eben als Staats- und Klassenchristentum. So mußte die Kirche als Ganzes wirken, wenngleich einzelne ihrer Vertreter als Ausnahmen erschienen, solange, bis der Staat sein: Bis hierher und nicht weiter! rief. Darum mußten auch alle in der Kirche selbst einsetzenden Reformbewegungen zur Volkskirche hin auf den Arbeiter einen rein platonischen Eindruck machen, ja sogar als innerlich unwahr erscheinen. Der Begriff der Kirchlichkeit deckte sich für den Arbeiter mit dem des Bürgertums: die Kirche des Bourgeois. Es war Ehrensache für den Sozialdemokraten, sich ihr möglichst fernzuhalten. Der sozialistische Kirchengänger war ein moralischer Streifbrecher. So der Ehrenkoder des Sozialismus. Andererseits arbeiteten die Pastoren und kirchlichen Organe mit gebundenen Händen. Ein großer Teil ihrer Tätigkeit bestand darin, staatliche Aufträge auszuführen. Man vergleiche die Geschäftserledigung und Korrespondenz, die zwischen Pfarramt und Landratsamt in Preußen hin- und herging. Darüber hinaus stand der Pfarrer mit seiner Amtstätigkeit unter beständiger Aufsicht des Staates und in dienstlicher Abhängigkeit von staatlichen Organen, selbstverständlich auch in wirtschaftlicher. Ja er wurde mit seiner Denkweise zuletzt unbewußt und vererbungsmäßig in einen Begriff von Staatstreue, Nationalgesinntheit, Subordination hineingewöhnt, welche schließlich dem ganzen Stande den Stempel einer bestimmten Staatsgesinnung aufprägten. In dieser Verfassung war es ihm ein Ding der Unmöglichkeit, selbst bei dem besten Willen, der Gesinnung eines Sozialisten gerecht zu werden oder gar dessen Vertrauen zu gewinnen. Sozialistentum und Pastorenschaft standen wie die Todfeinde einander gegenüber. Ja der Staat verlangte von der Kirche um jeden Preis dieses: daß sie in der Anerkennung dessen, was noch christlich ist, jedenfalls beim Sozialismus die scharfe Grenzlinie zog. So war es ebenso unmöglich für den Pastor, den Sozialisten anzuerkennen und zu gewinnen, wie umgekehrt. Selbst wenn der Pastor sich für unpolitisch erklärte und wirklich bewies, wurde ihm

miftraut. Er blieb für den Sozialisten der Vertreter eines zu Ungunsten der Arbeiter gefälschten Systems, der Parteigänger der herrschenden Klasse. Er stand in ihrem Solde. Und keine Versicherung und kein Schwur genügte, um sich von diesem Verdachte loszuschwören. Alle Erklärungen der Kirche, sie liebe alle Menschen gleichmäßig, sie sei frei, sie treibe keine Politik, es sei ihr nur um die Wahrheit zu tun, sie kenne kein Ansehen der Person, die Liebe Christi dränge sie zu ihrem Handeln, erklärte der Proletarier mit Hohnlachen als Phrasen. Er erkannte gern den guten Willen manches Pastors an, aber das hatte gar keinen Wert für ihn: der Mann kann ja nicht, es liegt ja im System. Und er wies ebenso hohnlachend auf jeden Fall hin, wo der wirklich freie Pastor von der Kirche entfernt wurde. Von Volkstümlichkeit und Volkskirche konnte also gar keine Rede sein, da der größte Teil des Volkes sich prinzipiell als von der Kirche ausgeschlossen betrachtete, wenn er auch noch bestimmte Beziehungen zur Kirche rein äußerlich, aus Gründen der Trägheit oder des Eigennutzes weiter unterhielt.

### III.

#### Der Bürokratismus in der Kirche.

Aber auch ein großer Teil des Bürgertums, der sich an dem inneren Staatscharakter der Kirche nicht nur nicht stieß, sondern geradezu ergötzte, fand die Kirche unvolkstümlich. Nämlich wegen ihres äußeren Staatscharakters, den er nicht mochte, wegen des Bürokratismus, von dem schon die Rede war. Durch sie stieß die Kirche in der Tat einen großen Teil von Menschen ab, welche die Empfindung dafür nicht verloren hatten, daß die Kirche, welche die Religion vertrat, einen etwas wärmeren Ton und eine etwas liebevollere Behandlung im Verkehr mit ihren Gliedern zum Ausdruck bringen müßte als der Staat. Es ist dies ein sehr heikler Punkt für die Kirche. Wir stehen vor der Tatsache, daß sich in bezug auf ihn das Gefühlleben der Zeit erheblich gewandelt hat. Gerade die feiner organisierten Naturen haben eine ausgeprägte Empfindung dafür, daß man die Grundsätze der Staatsregierung und -verwaltung nicht ohne weiteres auf die Ordnung des religiösen Gemeinschaftslebens übertragen kann. Die Instrumente, mit denen der alte Obrigkeitsstaat arbeitete, äußere Autorität, Vorgesetzentum, Gesetzes- und Verordnungs-, Titel- und Ordenswesen, Beamtenbürokratie und Kanzleistil, bilden ein System von äußeren Mitteln, welche auf die Triebfedern der Furcht und Trägheit, des Eigennutzes und Ehrgeizes berechnet sind. Diese anwenden auf eine Gemeinschaft, welche nur durch innere Autorität zustande kommt und leben kann, und in welcher alles auf die Trieb-

feder des Vertrauens und der Liebe gestellt ist, heißt, unaufhörlich Wasser ins Feuer gießen. Solange die Kirche noch die vom Staat beeidigte religiöse und überhaupt kulturelle Erzieherin des Volkes war, wuchsen Generationen heran, die diesen Widerspruch nicht empfanden oder wenigstens sich nicht innerlich gegen ihn auflehnten. Die Verquickung des Religiösen mit dem Obrigkeitslichen, des Kirchlichen mit dem Staatlichen war ihnen eingepflegt. Seitdem sich aber durch die moderne Entwicklung, und zwar sowohl im öffentlichen Leben als im Bewußtsein der einzelnen Menschen, Kirchliches und Staatliches, Religiöses und Politisches immer mehr voneinander sondert, kommt ein Geschlecht auf, welches die ganze Unnatürlichkeit des geschilderten Gegensatzes empfindet. Dies wendet sich von der Kirche ab, weil es die Stumpfheit nicht verstehen kann, mit der sie den bisherigen Zustand erträgt, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, sich auf ihr wahres Wesen zu besinnen. Gerade in diesen Religiös-Feinfühligem gehen der Kirche ihre wertvollsten Glieder verloren. Diese wird sie nur wiedergewinnen, wenn sie rücksichtslosen Ernst mit der Ausscheidung aller falschen, weil von staatlichen Gesichtspunkten entlehnten Regierungs- und Verwaltungsgrundsätzen macht. Das heißt, wenn sie auch in dem Reich ihrer äußeren Organisation, ihrer Verwaltung, Leitung und Gesetzgebung die Innerlichkeit und Freiheit zum Ausdruck bringt in Form, Sprache und Ton und in dem ganzen Geist, in dem sie ihre Lebensordnungen schafft und durchführt.

Gilt das von einer bestimmten Auswahl aus dem Volke, so kann man getrost sagen, daß nachgerade dem ganzen Volke der Bürokratismus überhaupt durchaus verhaßt ist. Darin steckt einer von den Gründen, die zur Revolution geführt haben. Es ist selbstverständlich, daß diese Erscheinung innerhalb der Kirche doppelt abstoßend wirkt, auch bei denen, denen jene oben erwähnten feineren Empfindungen religiöser Art nicht zuteil geworden sind. Man kann also sagen: der Bürokratismus hat überhaupt abgewirtschaftet, also erst recht in der Kirche. Die Volkskirche wird, wie vom Staate getrennt, so auch von jeder staatlichen Bürokratie frei sein müssen.

### IV.

#### Das Pastorentum in der Kirche.

Ein weiterer schwerwiegender Grund dafür, daß die bestehende Kirche keine Volkskirche zu sein oder zu werden vermochte, lag in der Erscheinung des Pastorentums. Ich unterscheide ausdrücklich zwischen Pastoren-schaft und Pastoren-tum. Die Pastorenschaft der evangelischen Kirche ist ohne Zweifel im

großen und ganzen nicht schlecht gewesen. Aber sie vermochte das, was ich Pastorentum nenne, eben das, was der Kirche immer wieder den Vorwurf eingetragen hat, sie sei eine Pastorenkirche, nicht in sich zu überwinden. Der Charakter der Kirche als Sitz des Pastorentums hat eine doppelte Seite. Einmal liegt darin, daß der geistliche Stand in der evangelischen Kirche, ganz abgesehen zunächst von der Einzelpersonlichkeit, die ihn vertritt, an sich und als solcher zu einer unvolkstümlichen Erscheinung, zu einem Fremdkörper im Volksleben geworden ist — so allerdings wird es von weiten Kreisen unseres Volkes empfunden. Der Pastor kann wohl durch seine Persönlichkeit hier und da bis zu einem gewissen Grade diesen Eindruck abschwächen, aber niemals ganz von sich entfernen. Er kann ebenso durch seine Persönlichkeit diesen Eindruck bis zur Unerträglichkeit verstärken, aber niemals allein durch seine Persönlichkeit hervorrufen, denn er hängt am System und kann nur mit diesem selbst verschwinden. Was so dem Pastor an Unvolkstümlichem vom System her anhaftet, ohne daß er es verleugnen kann, und was ihn infolgedessen vom ungehemmten Zusammenleben mit dem Volke scheidet, ist mehrerlei. Einmal, daß das Pastorentum sich zu einem Stand entwickelt hat, der seine ganz bestimmte Stufe in der Rangordnung der Gesellschaft einnimmt, und zwar eine Stufe, die ihn dem Volk gegenüber als Klasse n e n s c h e n erscheinen läßt, er mag wollen oder nicht. Zweitens, daß die besondere herkömmliche Art der theologischen Bildung ihn, den Pastor, auf alle Fälle vom Denken und Fühlen des Volkes als den Mann höherer G e l e h r s a m k e i t und fremder toter Sprachen abbrückt. Drittens, daß der A m t s b e g r i f f, der, wenn auch von zahllosen einzelnen Geistlichen längst überwunden, dennoch in der offiziellen Kirche gang und gäbe ist, den Pastor mit einer dem evangelischen Bewußtsein fremden priesterlichen Autorität umkleidet. Und endlich der nicht auszurottende B e a m t e n g e r u c h, der dem Träger des geistlichen Amtes unter allen Umständen für das Volksempfinden anhaftet. Erst wenn es der Pastorenschaft gelingt, ihren beruflichen Charakter von diesen lebensfremden Restbestandteilen vergangenen Kirchentums zu reinigen, wird sie der Volksseele nahetreten. Bisher hat das Schwergewicht der theologischen Bildung durchaus in der historisch-philologischen A n e i g n u n g der Vergangenheit gelegen und den Pastoren als gegenwartsfremden Vergangenheitsmenschen in seinem Denken und Fühlen erscheinen lassen. Zum Volke bringen kann ihn nur eine Bildung, die, unbeschadet ihres Zusammenhanges mit der Geschichte, dennoch in der Gegenwart und im Volkstum wurzelt. Bisher hat der Pastor, wenigstens in Norddeutschland, sich durch die Betonung des standesgemäßen Lebens von einem wirklichen Verkehr mit den niederen Volkskreisen bewußt ausgeschlossen. Und doch kann der Mann der Volksreligion als solcher nur bestehen,

wenn er in seinem persönlichen und Verkehrsleben ohne jede Standeshemmungsgefühle ist. Bisher mußte das Amtsmäßige und Priesterhafte, das dem Pastor zwangsmäßig anhaftete, vom Amtskleid an bis zu den unvermeidlichen liturgischen und dogmatischen Formeln, die er im Munde führen mußte, hin, das Menschentümliche und Persönliche verdecken, auf welches das Volksgemüt immer aus ist, am meisten da, wo es Religion sucht — wenigstens wo es sich um evangelische Volkstümlichkeit handelt. Evangelische Volkstümlichkeit besteht nun einmal nicht in der Trennung, sondern in der Verbindung von allgemein-menschlichen und religiös-christlichen Empfindungen. Dies drückt sich im Volksmunde dadurch aus, daß der Pastor „mehr Mensch sein mußte“. Erst wenn er alle priesterlichen Hüllen fallen läßt, wird er zum Herzen des Volkes sprechen können. Bisher gehörte der Pastor aus Gründen, die im vorigen auseinandergesetzt sind, nun einmal unter die Beamten des Staates. Erst wenn er den letzten Rest von Beamtencharakter abstreift, wird ihm das Volk mit einem ganz neuen Vertrauen entgegenkommen.

Dieses ist die eine Seite in dem Begriff des Pastorentums, welche ganz aus unserem Kirchenleben verschwinden muß. Die andere liegt in der zuständlich gewordenen Tatsache, daß in der evangelischen Kirche so gut wie alle Tätigkeit und Initiative von der Pastorenschaft und ihren offiziellen Hilfsarbeitern ausgeht, während die sogenannte G e m e i n d e zur völligen Untätigkeit verurteilt ist resp. sich selbst verurteilt hat. Es ist dies ein Tatbestand, welcher so bekannt ist, daß wenige Worte genügen, ihn zum Bewußtsein zu bringen. Sowohl im gottesdienstlichen Leben wie auch in der Gemeindepflege und der öffentlichen Wirksamkeit der Kirche betätigt sich das Amt. Was darüber hinaus an sogenannten Laiendiensten verrichtet wird, ist im Verhältnis zu der Zahl der Gemeindeglieder verschwindend gering und bleibt an einzelnen Persönlichkeiten hängen, die meist auch zu einem mehr oder weniger pastorenhaften Charakter neigen. Die Mitarbeit der Gemeinde beschränkt sich auf die Verwaltungstätigkeit des Kirchenvorstandes usw., resp. auf besondere Gebiete, die Synode usw. Die Einzelgemeinde als solche verhält sich passiv und ist aus dieser Passivität durch alle Anstrengungen der letzten Jahrzehnte, lebendige Gemeinden zu schaffen, nicht aufzurütteln gewesen. Das tatsächliche Übergewicht des Pastorentums, ja sagen wir: der Druck desselben auf die Gemeinde ist so groß, daß alle Bemühungen nichts daran ändern konnten.

## Wortkirche und Satgemeinschaft.

Wahre Volkstümlichkeit schließt in sich das Moment allgemeiner und gemeinsamer Bewegung und Tätigkeit. Unter Volkskirche ist eine solche Kirche zu verstehen, die nur tätige Glieder hat und duldet, in der es schlechterdings keinen Unterschied gibt zwischen einer Kategorie von Gliedern, die da redet und handelt und wirkt, und einer zweiten, welche beredet, behandelt und bewirkt wird. Eine Volkskirche ist eine **Satgemeinschaft**, eine Arbeitsgemeinschaft, und nur dadurch eine Lebensgemeinschaft.

Der tiefere Grund, warum in der Kirche alle Aktivität auf den Pastorenstand beschränkt ist, liegt aber nicht nur, sei es an diesen selbst oder an der Trägheit der Gemeinden, sondern in dem Prinzip, welches die Kirche von altersher für die Stellung ihrer Aufgabe mit sich schleppt. Die evangelische Kirche hat sich von jeher als die Kirche des Wortes bezeichnet. Sie hat das ganze Schwergewicht des kirchlichen Lebens in die Predigt und das Hören der Predigt gelegt, und eigentlich alle kirchlichen Funktionen wenigstens indirekt als Ausdruck oder Mittel der Wortverkündigung und ihrer Aufnahme durch die Seele aufgefaßt, auch die Sakramente. Das Wort ist nach reformatorischer und besonders auch lutherischer Auffassung eigentlich das einzige Gnadenmittel. Die kirchliche Gemeinschaft ist Gemeinschaft am Wort und durch das Wort. Die bahnbrechende religiöse Erkenntnis, welche in dieser Betonung des Wortes liegt, wird sicherlich kein evangelischer Christ preisgeben wollen. Sie kann aber nur aus dem Gegensatz, aus dem sie geboren ist, recht verstanden werden, und dieser liegt in der katholischen Anschauung von den **dinglichen** Wirkungen in der Religion. Bestimmte übernatürliche Gnadenwirkungen resp. religiös-sittliche Werte wohnen nach katholischer Auffassung an und für sich den Sakramenten, Reliquien und Heiligenbildern, dem Amtsscharakter des Priesters, den Verdiensten der Heiligen, den guten Werken, Ablässen, Gelübden und sonstigen von der Kirche gebotenen oder empfohlenen religiösen Übungen und Handlungen unmittelbar inne und übertragen sich auf einem Wege, den ein Nichtkatholik nur magisch nennen kann, auf die Seele resp. das Verhältnis des Menschen zu Gott. Sie haftet nicht am Persönlichen, sondern am Dinglichen. Die Reformation bedeutet den grundsätzlichen Bruch mit dieser Anschauung, der sich positiv in der Lehre vom Wort und von der Kirche des Wortes ausdrückt. Wort ist da in einem ganz innerlichen Sinn gemeint, wie Luther sagt: „Alles, was Christum treibet.“ Die Entwicklung der Reformation und auch diejenige Luthers ging nun freilich immer mehr in der Richtung, daß auch der äußere Charakter des Wortes immer stärker betont wurde, so

daß die Vermittelung dessen, was Christum treibet, immer ausschließlicher der wörtlichen Darbietung, Lehre, Predigt, Unterweisung usw. zufiel. So wurde die Kirche eine Bekenntnis-, Predigt-, Lehr- und Schulkirche. Die ehemals unleugbar großen Wirkungen der evangelischen Kirche in der Form der Kirche des Wortes haben sich um ihrer Einseitigkeit willen allmählich abgestumpft. Das Seelenleben der Menschen hat sich inzwischen verändert. Auf intellektuellem Wege kommt die Religion, das Christentum heute nur noch zu einer immer geringer werdenden Anzahl von Menschen. Nur durch Entfesselung unmittelbarer Gefühls- und Willenswirkungen beweist sich heute das Leben der Religion. Nur in konkreten Lebensbewegungen, in denen die Anregung zur Tat, zur Arbeit steckt, in einem höchsten Wollen, das unaufhörlich zur Tat drängt, müssen sich diejenigen eins fühlen, die heute eine religiöse Gemeinschaft miteinander haben wollen. Der tiefste Inhalt des religiösen Erlebens kann derselbe sein wie einst, seine Form hat sich gewandelt.

Mit dieser Entwicklung hat die Kirche nicht Schritt gehalten. Sie ist trotz aller Bemühungen von einzelnen, praktische Tätigkeit zu entfalten, die Kirche des Wortes und der Predigt geblieben. Alle, die Religion und Christentum nicht mehr oder weniger ausschließlich in der Form des Gelesenen oder Gehörten und erklärten Wortes empfangen konnten, fühlten sich von der Kirche ausgeschlossen. Es gibt deren nicht wenige, die aus unbefriedigter Sehnsucht nach religiösem Leben unkirchlich geworden sind. Sie suchen dann entweder allein oder bei anderen Gemeinschaften, was sie brauchen. Die religiöse Tat- und Arbeitsenergie wirkt sich außerhalb der Kirche in allen möglichen Arbeitsgemeinschaften und Bewegungen aus, weil sie sich nicht einheitlich in der Kirche auswirken kann. Will die Kirche Volkskirche werden, so muß sie aus dieser Einseitigkeit und Bedanterie heraus, mit anderen Worten, die religiösen Lebensbewegungen, Willensimpulse, Arbeitskräfte mit offenen Armen empfangen. Dann werden sie sich aufs neue in ihr sammeln als in ihrer Heimat. Aus einem schlafenden Organismus, der ruht und träumt, muß sie ein wacher Organismus werden, in dem sich alle Glieder zu einer großen Wechselwirkung unaufhörlich bewegen. Aus einem Sitz- und Stehorganismus muß sie zu einem Geh- und Lauforganismus werden, dessen Seele eine große Vorwärtsbewegung ist. Und dieses allein ist die Kirchenidee des Neuen Testaments. Nicht Lehr- und Predigt-, sondern Lebens- und Satgemeinschaft. Die Kirche muß eine Kirche der schaffenden Kräfte werden. Nicht in dem Sinne, als könnte oder müßte sie diese aus sich selbst, aus dem, was sie ist und hat, erst hervorbringen. Nein, sie muß sich vor allem den schon vorhandenen schaffenden religiösen Kräften in ganzer Freiheit öffnen.

Das ist keine Verleugnung ihrer Vergangenheit, keine Preisgabe ihres Wesens, sondern im Gegenteil eine Erweiterung und Vertiefung ihres Lebens. Das, was eigentlich mit „Wort“ gemeint war, der Christusgeist selbst und er allein, muß aus der Enge und Außerlichkeit, der Angftlichkeit und Unfreiheit der kirchlichen Praxis frei werden. Es handelt sich darum, für dieses „Wort“ einen viel reicheren Ausdruck zu finden als bloß das Reden und Lehren. Ihm zum unmittelbaren Lebensausdruck und nicht mehr bloß zum abgeleiteten Lehrausdruck zu verhelfen. Es kommt darauf an, dem Worte eine ganz andere und neue Ausdrucksfähigkeit zu geben oder vielmehr zu ermöglichen. Es ist gemeint, daß das „Wort“ jetzt endlich ausgedrückt werden muß durch *Bewegungen*, ja durch alle Bewegungen, deren das innere und äußere Leben überhaupt fähig ist. Das veränderte Lebensgefühl der Zeit, mit dem die Kirche in beklagenswerter Blindheit niemals gerechnet hat, fordert das. Das aber wird allerdings nicht möglich sein ohne eine innere Umwandlung der kirchlichen Lehre selbst.

## VI.

### Das neue Bekenntnis.

Der Weg, den die Kirche zur Erziehung ihrer Glieder bisher eingeschlagen hat, lief immer wieder darauf hinaus, das religiöse Erlebnis des Christen auf einen allgemeinen und allgemeingültigen sprachlichen und gedanklichen Ausdruck zu bringen, einen Zusammenhang von Lehrsätzen daraus zu machen, für welche allgemeine Zustimmung verlangt oder vorausgesetzt wird (Glaubensartikel, Dogma, Bekenntnis). Dabei griff die Kirche immer wieder auf die älteste Überlieferung im Urchristentum zurück und erklärte bestimmte *Tatsachen und Worte*, in denen sich das damalige Erleben aussprach, als verbindlich für alle Zeiten. Daraus ergab sich ein dreifacher Übelstand, der auf die Dauer immer unerträglicher werden mußte. Der eine besteht darin, daß man den Schwerpunkt des religiösen Lebens und der kirchlichen Gemeinschaft immer mehr in das Vorstellungsleben verlegte und glaubte, daß mit den kirchlichen Vorstellungen auch das religiöse Leben selbst sich einstelle. Infolgedessen wurde die Erziehungsmethode immer mehr die, durch Predigt und Unterweisung die als allgemeingültig erklärten Vorstellungen einzupfropfen und auf diese Weise Glauben hervorzubringen, zu erhalten und womöglich zu vererben. Die christliche Kirche wurde eine Vorstellungsgemeinschaft. Seitdem man erkannt hat, daß die Vorstellungen in der Religion nicht das Ursprünglichste, sondern etwas sehr Abgeleitetes sind, ist dieser Weg ungangbar geworden, obgleich ihn die Kirche

unbeirrt weitergeht. Der zweite Irrtum besteht darin, daß die Kirche darüber hinweg sah, daß das gleiche religiöse Erleben sich in sehr verschiedenen Vorstellungen aussprechen kann und ausspricht, und daß es überhaupt unmöglich ist, das religiöse Leben in ein und dasselbe Vorstellungsschema zu zwingen. Der beste Beweis dafür ist ja die Mannigfaltigkeit der Vorstellungsarten im Neuen Testament selbst, aber auch in der Religions- und Kirchengeschichte überhaupt. Auch mit diesem Irrtum hat unsere Zeit innerlich längst gebrochen, während die Kirche ihn unentwegt weiterpflegt. Endlich aber verkannte die Kirche, je länger, je mehr, daß der Vorstellungsgehalt des gegenwärtigen religiösen Lebens sich unmöglich mit der Gedankenwelt, die sich vor zweitausend Jahren aufgebaut hat, decken kann.

Wir sehen im Neuen Testament die religiösen Lebenskräfte des Evangeliums sich unaufhörlich in das Gewand von übernatürlichen und wunderhaften Tatsachen kleiden und so selbst den Charakter von geschichtlichen Tatsachen annehmen. Die Wissenschaft hat inzwischen in jahrhundertelanger kritischer Arbeit den geschichtlichen Charakter dieser Tatsachen aufgelöst. Zwar besteht immer noch eine Anzahl von Gläubigen, welche trotzdem die intellektuelle Zustimmung zu diesen Tatsachen nicht nur selbst aufbringt, sondern auch von allen, die wirklich Christen sein wollen, verlangt. Aber den Gegensatz, in den sie sich dadurch zur Wissenschaft setzt, kommen sie leicht hinweg. Anders aber das neue Geschlecht, das im Heranwachsen begriffen ist. Dieses vermag, weil es aus Gründen innerer Wahrhaftigkeit ernst mit dem wissenschaftlichen Denken machen muß, in jenen „Tatsachen“ nur noch Symbole zu sehen. Fordert man mehr von ihm, so wendet es sich erschreckt und abgestoßen von solchen unmöglichen Forderungen ab. Ja, es ist geneigt, auch mit den *alten Symbolen* zu brechen, weil immer wieder die Forderung in ihnen auflebt, als Tatsachen anerkannt zu werden. Auch empfindet das junge Geschlecht die Notwendigkeit und wohl auch ein immer mehr sich regendes Kraftgefühl, für das ewige Erlebnis der Religion sich neue Symbole zu schaffen. Ja, gerade darin bewährt und beweist sich allein für sein Bewußtsein die Lebendigkeit der Religion.

So hat sich die Kirche seit langer Zeit an dem Vorstellungsleben des von ihr verkündigten Christentums vergangen. Und daher schreiben sich zum großen Teil ihre zunehmenden Verluste an lebendigen Gliedern. Das religiöse Leben läßt sich für das Bewußtsein der heutigen Zeit um keinen Preis mehr an irgendwelche fertigen Vorstellungen binden. Es fordert unbedingt seine volle symbolisch-schöpferische Freiheit. Entschließt sich die Kirche nicht eines Tages, diese Freiheit zu gewähren, so wird sie niemals Volkskirche werden.

Gewiß befindet sich die Kirche im Anblick dieses Zustandes in einer überaus schwierigen Lage. Denn mag man nun denken über den Wert geprägter Glaubenssätze, wie man will, dennoch wird es einer Kirche, welche die Aufgabe hat, die in ihr lebende Religion darzustellen, auszubreiten und fortzupflanzen, Lebensnotwendigkeit sein, den Inhalt ihres Glaubens auszusprechen, also ein B e k e n n t n i s zu schaffen. Wie soll die Kirche aus diesem Dilemma herauskommen? Verschiedene Wege pflegen dafür empfohlen zu werden. Der eine wäre der, die alten Glaubensbekenntnisse um des geschichtlichen Zusammenhanges willen beizubehalten, jedoch alle Kraft und Mühe aufzuwenden, um dem gegenwärtigen Geschlecht den Sinn für ihren zeitlosen und ewigen Gehalt zu öffnen, auf diese Weise die Gewissen freizustellen und doch zugleich das Gemüt zum Nacherleben des Unvergänglichen anzuregen. Diesen Weg wird allerdings die Kirche immer wieder beschreiten müssen, wenn sie nichts von ihren Erlebnissen verlieren will. Nur darf das nicht auf Kosten des Neuen Testaments geschehen. Die Erinnerung daran, daß in allen Bekenntnissen der Kirche das Leben, welches im Urchristentum ursprünglich auftritt, doch nur als etwas A b g e l e i t e t e s empfunden wird, muß immer in der Kirche lebendig bleiben. Das erste Anliegen der Kirche wird immer sein und bleiben müssen, das Leben aus seinen Quellen zu zitieren und aus seinen geschichtlichen Ursprüngen zu vergegenwärtigen. Und dazu genügt nicht die Öffnung und Pflege des nachfühlenden und nach-erlebenden Sinnes. Was die Kirche immer wieder braucht, ist Ursprünglichkeit des Erlebens sowohl wie der Worte und Vorstellungen, in denen sich das Erleben ausdrückt. Aus eben denselben Gründen würde es auch nicht genügen, wenn die Kirche das Bekenntnisproblem durch behutsame Weiterbildung der alten Bekenntnisse im modernen Sinn lösen wollte. Der Kompromiß zwischen Altem und Neuem, der dadurch geschlossen würde, wäre weder jenem, noch diesem förderlich. Es würde dabei etwas sehr Verschwommenes und immer mehr Verschwimmendes herauskommen. Der Strom der christlichen Ausdruckskraft würde durch diese künstliche Regulierung zuletzt zum Versanden gebracht werden. So bleibt der Kirche am Ende nichts anderes übrig als das, was sie unabänderlich immer wieder braucht, den überindividuellen Ausdruck des gegenwärtigen Religionserlebens in der Gemeinschaft selbsttätig hervorzubringen. Die Frage ist nur, ob sie die schöpferische Kraft dazu besitzt. Tatsache ist, daß sie es so und so oft in ihrer Geschichte gemußt und auch gekonnt hat. Kann sie es jetzt nicht, wo sie es mehr denn je muß, so werden ihre Bemühungen, zur Volkskirche zu werden, vergeblich sein. Der Kreis der werdenden Gemeinschaft wird sich nicht eher schließen, als bis sie Mut, Freiheit und Kraft besitzt, das lösende und erlösende Wort zu sprechen, um welches sich diejenigen Scharen können

und müssen, denen die alten Worte nichts mehr sagen. Von der bloßen Vergangenheit kann und will die neue Gemeinschaft nicht leben. Sie fordert neue Wertungen und Wortungen, wie immer an den schöpferischen Wendepunkten der Geschichte. Lebendige Worte, wie Jesus sie sagt, die magnetisch anziehen, wecken, erlösen, befreien, wie Glockenklänge in ganz reiner Luft weithin wirken. Die können allerdings nicht geprägt werden von Theologenversammlungen und Kirchentagen, sondern die müssen sich herauslösen aus anschwappenden Bewegungen. Aber das Wie ist gar nichts weiter zu sagen. Es muß so sein, daß nicht erst gewissermaßen als Erläuterungen zu diesem Bekenntnis hinzugesagt zu werden braucht, daß die Stellung des einzelnen dazu freigegeben sei, daß es keine Belastung für ihn sein solle, also das, was man das Verpflichtende nannte, gänzlich ausgeschaltet sei — sondern die Freiheit muß in den Worten selbst liegen und sich dem Hörenden zu allererst mitteilen. Es müssen eben Worte der inneren Freiheit sein, die jeder, in welchem Stadium des religiösen Lebens er auch stehe, als Wohltat empfindet, als Myrrhen und Weihrauch, die einen Duft um sich verbreiten, der darum in der protestantischen Kirche nicht erst physisch geopfert zu werden braucht. Das Neue, was man vielleicht darüber noch sagen kann, wird sicher das sein, daß solche Worte eine gemeinsame Schöpfung von Religion und Kunst sein müssen und nicht wie bisher von Religion und Wissenschaft. Das Alte soll uns ganz gewiß niemand nehmen. Es wird aber ganz anders auf uns wirken, und wir werden es in ganz neuem Sinne wieder gewinnen, wenn erst die neuen Worte da sind. Wie immer das Alte erst dann zur rechten Würdigung, ja zu neuer Wirksamkeit kommt, wenn Kinder da sind. Das Alte wird nichts dabei verlieren, sondern wieder etwas von seiner Ursprünglichkeit offenbaren. So wird die geschichtliche Kontinuität nicht nur nicht geschädigt, sondern erst wirklich hergestellt, dadurch daß die letzte Mutter nicht aufhört zu gebären. Die Unfruchtbarkeit muß von dem Schoße der Kirche genommen werden. Dieses allerdings vermag zuletzt nur der Lebensgeist selbst zu tun. Wir aber müssen das sagen.

## VII.

### Protestantismus.

Die Kirche wird nur dann zur Volkskirche werden können, wenn sie es endlich lernt, daß wirkliche Gemeinschaft nur durch Freiheit möglich ist. Wenn sie überhaupt noch berufen ist, so ist sie dazu berufen, jetzt endlich mit dem protestantischen Erlebnis Ernst zu machen, jetzt endlich das ganze Bekenntnis zur Freiheit abzulegen. Ja, sie muß fortan, wenn sie in der Tiefe der Volksseele

Wurzel schlagen will, unter allen, denen gegenwärtig das Geheimnis der freien Gemeinschaft aufgegangen ist, seine treueste Hüterin werden. Luther und der altkirchliche Protestantismus sind einstmals nach den ersten kraftvollen Schritten auf dieser Bahn in den Hindernissen der Zeit stecken geblieben und damit die reformatorische Kirche. Die Führung im geistigen Freiheitskampf ist darum von ihr genommen und einerseits auf die deutschen Dichter und Denker des 18. Jahrhunderts, andererseits auf die Vorkämpfer der politischen Demokratie übergegangen. Was diese Tatsache für das Schicksal der Kirche im deutschen Volksleben bedeutet? Alles, was die Freiheit liebte und für die Freiheit stritt, empfand bitter, daß die Kirche den Glauben, den sie predigte, selbst nicht besaß, den Glauben, der Berge versetzt. Und dabei war sie einst die strahlend junge Mutter gewesen, welche in Deutschland das Freiheitskind zur Welt gebracht hatte. Abraham hat einst den Sohn der Sklavin in die Wüste verstoßen, weil er nicht erben sollte mit dem Sohn der Freien. Die Kirche der Reformation hat es umgekehrt gemacht. Sie hat ihre Erstgeburt preisgegeben zugunsten der illegitimen Nachkommenschaft, die sie dem Staat geboren hat. Wem darüber die Augen aufgegangen sind, der wundert sich nicht mehr über den unaufhaltamen Niedergang des kirchlichen Lebens im 19. Jahrhundert. Aber was nützt es, daß einzelnen, selbst vielen einzelnen die Augen aufgegangen sind, solange nicht die Blindheit von dem Ganzen genommen ist. Wird das sein? Wird es jetzt endlich tagen? Oder wird es den kirchlichen Angstmeiern wieder gelingen, das Schiff der Kirche noch einmal und dieses dann freilich zum letztenmal auf die Sandbank zu steuern? Die Katholiken sind immer katholisch gewesen. Wir Protestanten haben niemals den Mut zum Protestantismus gehabt.

Was die offiziellen kirchlichen Kreise immer wieder als „unser Elend“ zu beklagen pflegen, der sogenannte religiöse Individualismus innerhalb des protestantischen Kulturgebietes, ist in Wirklichkeit, und zwar gerade in seinen übertriebenen Erscheinungen, das wohlverständliche Ergebnis der kirchlichen Enge und religiösen Freiheitsarmut des evangelischen Staatskirchentums. Soweit er das nicht ist, ist er aber durchaus kein „Elend“, sondern im Gegenteil ein echt reformatorisches Gebilde, Reichtum und Mannigfaltigkeit des persönlichen religiösen Erlebens. Das „Elend“ liegt vielmehr in dem besagten Kirchentum, welches nicht Kraft, Freiheit und Verständnis genug besaß, diesen vielgestaltigen Selbsterlebnissen eine Heimstätte in ihrem Schoß zu bereiten. Leider hat auch die evangelische Kirche aus Wegen zu Gott Geleise zum Himmel gemacht, umgekehrt wie Luther. Selbständige Leute, wie sie der Protestantismus verlangt, gehen eigene Wege, verabscheuen fremde Geleise. Anstatt eines wegereichen Gartens, auf dem Menschen, zu e i n e m Ziele wandelnd, sich froh und frei und ohne Drängen und Ber-

drängen, ohne Schieben und Berren begegnen können, ist die evangelische Kirche eine Bahnstrecke mit einigen Geleisen geworden.

Es wird im Protestantismus immer so sein, daß die individuelle Religion auf den verschiedensten Wegen entsteht, keineswegs immer auf direkt oder indirekt kirchlichen. Ja, der Protestantismus wird in seiner Mitte mit Frömmigkeitsarten zu rechnen haben, welche nicht einmal von vornherein einen ausgesprochen christlichen Charakter tragen.

Die Fortsetzung des seinerzeit steckengebliebenen altkirchlichen Protestantismus bildet der *Kulturprotestantismus* des 18. Jahrhunderts: die Geistesarbeit unserer großen deutschen Denker und Dichter von Leibniz bis Hegel, von Lessing bis Goethe und Wilhelm von Humboldt. Diese große klassische Bewegung des deutschen Geistes hat auf philosophischem und dichterischem Wege religiöse Gedankenwelten hervorgebracht, welche die Quellen neuer Frömmigkeitstypen geworden sind, die neben der Kirche ihre eigenen Wege gegangen sind und ihre eigenen neuen Zweige und Blüten getrieben haben. In ihnen hat der Protestantismus eine immer stärker werdende außerkirchliche Richtung eingeschlagen. Die Kirche hat von jeher auf diese Entwicklung geringschätzend herabgesehen. Nunmehr ist es an der Zeit, sich der gemeinsamen Abstammung von der Reformation und dem Protestantismus wieder zu erinnern und die lebensnotwendige Folgerung daraus zu ziehen. Die evangelische Kirche hat die eben angedeutete Entwicklungslinie im deutschen Geistesleben zu ihrem eigenen Schaden entweder vernachlässigt oder sogar bekämpft, und auch da, wo keins von beiden geschah, ein rechtes Verhältnis zu ihr niemals gefunden. Die in der neueren deutschen Geistesgeschichte schlummernden, im sogenannten deutschen Idealismus gipfelnden tiefreligiösen Lebenskräfte und Bildungswerte hat die evangelische Kirche für ihr Gemeinschaftsleben nicht auszunutzen verstanden. Sie hat sich dadurch eine große Schar hochentwickelter Geister in Deutschland entfremdet. Ja, sie hat dadurch den Anschluß an das neuzeitliche deutsche Geistesleben immer mehr verloren. Will sie noch einmal wieder Volkskirche werden, so muß sie den Strom deutsch-protestantischen Denkens und Fühlens aus der größten geistigen Zeit Deutschlands endlich in sich aufnehmen, ohne vor den mannigfaltigen Strömungen zu erschrecken, die er naturgemäß mit sich bringt. Innere Freiheit kann auch hier allein der Kirche helfen.

Aber auch gegen die zahlreichen *neureligiösen Lebensansätze*, welche scheinbar unvermittelt aus dem schon seit geraumer Zeit im Innersten erregten, ja erschütterten Geistesleben der Gegenwart aufschließen, darf die Kirche sich nicht länger spröde oder gar feindlich stellen. Auch dann nicht, wenn diesen jungen und jugendlichen Erscheinungen jede bestimmte Richtung auf das Christliche zu fehlt, ja anstatt dessen vielmehr umstürzlerischer Geist des

Widerspruchs gegen alle herkömmlichen Frömmigkeitsarten innewohnt. Solche dem geschichtlichen Empfinden oft höchst befremdlichen Erscheinungen hängen auf das engste mit den jüngsten tiefgreifenden Geistesbewegungen in unserm Volke zusammen, mit der geistigen Revolution, welche sich, der politischen vorauslaufend, schon seit geraumer Zeit im Schoße unseres Kulturlebens auswirkt und allmählich alle Gebiete des Lebens einem kühnen Willen zur Neuschöpfung von Grund aus unterwirft (Jugendbewegung — proletarische und bürgerliche Jugend —, Expressionismus in der Kunst, Lebensreform usw.). Der Erneuerungswille, der uns hier, wenn auch zunächst oft in noch so verwunderlichen Formen und unreifen Erzeugnissen eines dunklen Dranges entgegentritt, liegt tief in letzten geistigen, ethischen und religiösen Antrieben verankert. Religiöse Vertiefung ist es, welche hier überall bewußt oder unbewußt für das verflachte und entleerte Gemeinschaftsleben der Gegenwart gesucht wird. Metaphysische Pfadfinder sind auf dem Wege zu den letzten Mysterien des Lebens unterwegs. Ihr Beginnen erscheint dem unmittelbaren Anblick radikal und grundlos, ein Bruch mit der Geschichte. Was allerdings in diesem stürmischen Beginnen wirksam ist, ist der Wille zur Freiheit um jeden Preis. Das: los von der Geschichte bedeutet: los von der Unfruchtbarkeit der Gebundenheit durch die Überlieferung, los von dem Historismus, der alle schöpferische Kraft lähmt, weil er sie lediglich in der Vergangenheit sucht und duldet. In Wirklichkeit bereitet sich hinter der augenblicklichen Abkehr von der Geschichte ein neues freieres und großzügigeres Verhältnis zu dem wirklich Lebendigen in der Vergangenheit vor. Zugleich erweitert sich der Blick und die Empfänglichkeit über die Grenzen des eigenen Vaterlandes, ja Erdteils hinaus. Das Quellen des eigenen Lebens am eigenen Ort in Raum und Zeit eins zu fühlen mit dem Quellen des Lebens überall in Raum und Zeit, ja mit dem Urquell des Lebens jenseits von Raum und Zeit, das ist das brünstige Verlangen des neuen Geistes, und die protestantische Kirche sollte die erste sein, die dieses Streben erkennt und zu sich selber zieht. Verständnislosigkeit, Ablehnung, ja heftige Bekämpfung ist bis jetzt noch der offizielle kirchliche Standpunkt dieser Bewegung gegenüber. Das muß allerdings anders werden. Will die Kirche wirklich Lebendige und umfassende Gemeinschaft im Volksleben schaffen, so müssen alle tiefen und ernstesten geistigen Bewegungen ihr Mutterherz schlagen fühlen, anstatt auf stiefmütterliche Rälle und Herzlosigkeit zu stoßen. In der tiefen Liebesgemeinschaft der Kirche müssen alle Lebensrhythmen sich in den letzten gemeinsamen Pulsschlag auflösen können. Dazu gehört freilich ein überirdisch sieghafter Glaube an die alles bezwingende Macht des Christengeistes: daß er der Geist ist, in dem alle Geister, die Gott suchen, zuletzt eins werden müssen, wie es im hohenpriesterlichen Gebet geschrieben ist. Ohne diesen

Glauben wird die Kirche, nachdem die letzten Krücken und Stützen, an die sie sich jetzt vielleicht noch einmal klammern wird, verfault und zerbrochen sind, sang- und klanglos aus der Kulturgeschichte verschwinden. Im höchsten Sinne Volkserzieherin, Kulturträgerin, geistige Mutter wird sie nur dann werden, wenn sie sich ein Herz faßt zu der Allmacht des nackten Evangeliums. Weg mit allen Krücken und Stützen, los von allen Schranken und Zäunen, laßt endlich sehen, was das Evangelium vermag, wenn es ganz auf sich selbst gestellt wird.

Die protestantische Kirche steht jetzt wirklich vor der Frage, ob sie mit der Herzlichkeit vollen Ernst machen will. Dazu drängt noch eine dritte, das neue Streben unserer Zeit hell beleuchtende Erscheinung: die universelle und synthetische Richtung, die das gegenwärtige religiöse Suchen einschlägt. Unsere jüngsten Ewigkeitswallfahrer pilgern samt und sonders auf weitesten Weltwegen. Das erste, was ihnen nach ihrem Aufbruch verschwindet, sind alle Grenzen von Raum und Zeit. Die alten und uralten religiösen Erlebnisse Asiens, die Weltmystik des Ostens beginnt für das jüngste Deutschland aufzuerstehen und ihre zeitlose Wahrheit und Wirklichkeit an den nach Einheit und Leichtigkeit schreienden Gemütern von heute neu zu offenbaren. Eine geradezu dramatische Gegenbewegung gegen den religiösen Individualismus und die kirchliche Abgrenzungstaktik, überhaupt gegen die Grenzempfindsamkeit in der Religion — charakteristische Erscheinungen für die neuzeitliche Entwicklung — ist unterwegs und fängt an, ein ganz neues Gemeinschaftsempfinden des religiösen Erlebens zu stiften. Dabei scheint denn zunächst auch für das Christentum jede insulare Sonderstellung verloren zu gehen und im Meer der religiösen Urerlebnisse zu versinken. Was die zur Religionswissenschaft erweiterte Theologie schon längst tut, an dem Übergewicht des Gleichgearteten über das Sonder tümliche in den Religionen ihre gemeinsame Abstammung zu zeigen und in dieselbe auch das Christentum einzubeziehen, das wird jetzt von unsern jüngsten religiösen Lebensentdeckern auch erlebt. Will die Kirche auch diesen Erlebten ihre Pforten öffnen, so wird sie wiederum vor eine schwere Glaubensprobe gestellt. Hat sie den Glauben, daß man es dem Christentum getrost überlassen darf, den Wettkampf mit den Religionen zu bestehen, so muß sie auch diesen Geistern offen stehen. Glaubt sie aber, das Evangelium vor der Konkurrenz seiner Angreifer schützen zu müssen, so wie damals Friedrich der Weise den unvorsichtigen Reformator, so muß sie es in Schutzhafte nehmen. Was wird sie tun? Das letztere, unter Absingen des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“?

## VIII. Wissenschaft.

Ein weiteres wichtiges Kapitel in dem Freiheitsthema der Kirche ist ihr Verhältnis zur Wissenschaft. Dieses muß endlich einmal endgültig in Ordnung gebracht werden. Die jahrhundertalten Händel zwischen Kirche und Wissenschaft müssen jetzt ein für allemal ausgetragen werden. Die Kirche muß aus dem Widerspruch heraus, in dem sie sich der öffentlichen Meinung zufolge mit der Wissenschaft — mit Recht oder Unrecht — befindet. Denn er ist für viele Volksgenossen oben und unten der Hauptanstoß, den sie an der Kirche nehmen. Oben sind es zahlreiche Vertreter philosophischer, historisch-kritischer und naturwissenschaftlicher Denkweise, darunter vor allem die im Monistenbunde oder ähnlichen freigeistigen Bünden gesammelten Anhänger des Naturalismus. Unten sind es breite Schichten der sozialistisch geschulten Arbeiterchaft, die der Kirche um ihrer wissenschaftlichen Rückständigkeit willen fremd, ablehnend oder feindselig gegenüberstehen. In den von Zeit zu Zeit sich wiederholenden öffentlichen Agitationen des Monistenbundes, sowie bestimmter Sozialisten- und Freidenkerkreise zum Austritt aus der Kirche spielt dieser Vorwurf eine große, wenn nicht die entscheidende Rolle. In der Tat ist trotz der gewaltigen apologetischen Arbeit, welche die Theologie in den letzten Jahrzehnten geleistet hat, das Verhältnis von Christentum und moderner kritischer Wissenschaft noch ungeklärt geblieben. Auch hier war es wieder der Mangel an innerer Freiheit, welcher der Kirche als Ganzem die Lösung des Problems unmöglich machte. Die offizielle Kirche und die ihr zugehörige Theologie vermag sich noch immer nicht von den überlieferten supranaturalen Offenbarungs-, Inspirations- und Wunderbegriffen und Weltbildern der alten Zeit loszumachen. Sie fürchtet beständig, mit der zeitgeschichtlichen Hülle auch den zeitlosen Kern des Christentums zu verlieren. Leider erstrebt sie immer wieder den unwürdigen Zustand, in dem sie sich schon seit Jahrhunderten befindet, daß sie sich von der Wissenschaft, wenn es gar nicht mehr anders geht, ein Zugeständnis nach dem anderen abringen lassen muß. Ihre Apologetik ist darum ein immer wieder erneuerter Kompromiß, hinter dem die Parole steht: Rette, was zu retten ist! Andererseits aber hat eine religiös und wissenschaftlich reiner und freier entwickelte Theologie in energischer und wahrhaftiger Auseinandersetzung mit der Wissenschaft unserer Zeit, grundsätzliche Vereinbarkeit eines geläuterten und vergeistigten Christentums mit den Ergebnissen exakt verstandener Wissenschaft nachgewiesen und darin die volle Zustimmung zahlreicher und bedeutender Vertreter der Wissenschaft und Philosophie gefunden. Indessen vermochten ihre Grundsätze und Ergebnisse sich bislang in der offiziellen Kirche nicht durchzusetzen, im Gegenteil, sich nur mit Mühe Duldung zu

erzwingen. Die Staatskirche marschierte auch hier mit gebundener Marschrouten. So wird die Kirche als Ganzes nicht mit Unrecht durch den Vorwurf wissenschaftlicher Rückständigkeit getroffen. Die Stunde ist gekommen, wo auch dieser Makel von ihr genommen werden muß. Es war immer ihr Fehler, daß sie sich mit dem absterbenden, anstatt mit dem aufstrebenden Leben verbündete. Es ist heute wiederum nur eine Frage der inneren Freiheit, ob es ihr gelingen wird, die Sache des Evangeliums von dem Mißkredit zu befreien, in welchen sie es der Wissenschaft gegenüber gebracht hat. Sie wird allerdings nicht umhin können, ihr überliefertes Vorstellungssystem sowohl von rein religiösen Begriffen als von exakten Wissenschaftsbegriffen aus einem gründlichen Reinigungsverfahren zu unterwerfen. Sie muß um jeden Preis loskommen von dem, was ein hervorragender Denker der Gegenwart den „erklüßten Supranaturalismus“ nennt. Dann wird der Weg zur Natur- und Geschichtswissenschaft frei werden.

Auf der anderen Seite liegen gewissen modernen antikirchlichen Geistesströmen ganz überspannte Wissenschafts- und Weltanschauungsbegriffe zugrunde. Es ist selbstverständlich, daß für jede Religion die Verständigung mit einer Geistesrichtung unmöglich ist, welche die Naturwissenschaft für die alleinige Quelle alles Erkennens, für die Ueberin sämtlicher Weltträtsel und für die letzte Norm aller Lebensgestaltung erklärt. Die Religionsgeschichte weist selbst in den dunkelsten Partien keinen größeren Fanatismus auf als den, welchen sich die Propheten des Naturalismus zuschulden kommen lassen. Solange noch, sei es oben oder unten, derartig überschwängliche Vorstellungen von der Grenzenlosigkeit des theoretischen Erkennens und von der Allmacht der Naturwissenschaft bestehen, erscheinen die Pforten der Kirche von d r a u ß e n geschlossen.

## IX. Das soziale Gewissen.

Es ist bereits mehrfach in dieser Schrift auf Erscheinungen aufmerksam gemacht worden, die es der bisherigen Staatskirche unmöglich machten, einen wirklich sozialen Geist in sich zu erzeugen. Sie bestanden vor allem im Klassencharakter, in der bürokratischen Methode und im offiziellen Pastorentum der Staatskirche. Diese drei Faktoren mußten von selbst in die an und für sich umfangreiche soziale Tätigkeit der Kirche von vornherein den Geist der Unpersönlichkeit, der Bevormundung und des Protektionswesens hineinbringen, der auf seiten der Empfangenden notwendig das Gegenteil von dem bewirken mußte, was bewirkt werden soll, nämlich Unterwürfigkeit, Verstellung und Unselbständigkeit. Nicht

Freiheit, sondern Abhängigkeit. Dazu kam aber noch, daß die Kirche sich niemals ganz zu dem Standpunkt aufschwingen konnte, allein um der Hilfsbedürftigkeit willen zu helfen, sondern ihre soziale Wirksamkeit im letzten Grunde als Mittel zur Beförderung kirchlichen Interesses ansah und darum mehr oder weniger unter religiösen Gesichtspunkten ausübte. Wenigstens hat es die Kirche niemals zu verhindern gewußt, daß ihre Wohlthätigkeit bei den Empfängern derselben in diesem Lichte erschien. Das aber mußte bei diesen die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Sie lernten Kirche und Christentum als Mittel zu wirtschaftlichen Zwecken mißbrauchen, kirchliche Frömmigkeit heucheln und auf diese Weise zu ihrem Zweck kommen. Das Schlimmste dabei war, daß die anständig Denkenden und ehrlich Fühlenden unter den Notleidenden sich um so mehr von einer Anstalt abgestoßen fühlten, die durch die Methode, deren sie sich in ihrer Praxis bediente, das Gegenteil von dem hervorbrachte, was sie einzig und allein hervorbringen zu wollen behauptete, nämlich Reinheit des Herzens. In welchen Verruf die Kirche um deswillen in der öffentlichen Volksgesinnung gekommen ist, und welcher Schade dadurch der Sache des Evangeliums immer von neuem zugefügt wurde, ist kaum zu ermessen und bildet eins der traurigsten Kapitel in den Beziehungen der Kirche zu den „Armen“ unter den Müheligen und Beladenen. Die zahlreichen einzelnen Pastoren, die es freilich anders meinten, standen dieser Mauer ohnmächtig gegenüber und erschöpften in vergeblichem Kampf gegen den passiven Widerstand der Aufrichtigen allmählich ihre seelische Kraft. Eins blieb ihnen ja übrig, darunter und dafür zu leiden. Wiederum gilt es hier für die Kirche, die innere Freiheit und Kraft aufzubringen, um diese im Finstern schleichende Pestilenz am hellen Mittag zu verderben. Dann wird sie den Weg finden zu denen, die wirklich die „Würdigen“ sind. Die kleinen Leute pflegen sich untereinander gut genug zu kennen, um nicht zu wissen, wie wenig die offizielle Klientenschaft, von der die Pastoren wie einst die wohlhabenden Patrizier Roms von dem Schwarm ihrer Freigelassenen umgeben sind, der Kirche zur Empfehlung dienen. Fort mit diesem System! Die soziale Aufgabe der Kirche ist viel größer und höher, als Einzelfürsorge und überhaupt Fürsorge. Als soziales Gewissen soll sie über dem öffentlichen Leben wachen, über dem Geist, der in der Gesetzgebung, in allen Gemeinschaften waltet. Das konnte sie bisher nicht tun, weil dazu völlige Unabhängigkeit vom Staat gehört. Der Konflikt mit dem Staat darf nicht gescheut werden. Die Kirche darf nicht länger ihre allerwichtigste Funktion in der Hand von Vereinen und Bestrebungen außerhalb ihrer selbst lassen. Auch muß endlich einmal Synthese in die soziale Tätigkeit hineinkommen. Soweit die Kirche ihr soziales Richteramt innerhalb des staatlichen Rahmens ausübte, wurde sie einseitig und ungerecht nach unten hin. Sie eiferte gegen den

Sozialismus, die sozialen Schäden im Volksleben usw., aber die Quelle des Übels, der unsoziale Geist im Staate selbst, durfte nicht bekämpft werden. Die Kirche war also politisch. Von alle diesem muß sie frei werden. Niemandem zuliebe und niemandem zuleide muß sie die Wahrheit sagen, nach oben, nach unten, nach rechts, nach links. Das Gewissen für die soziale Verschuldung zu schärfen, ist ihr Beruf. Das bedeutet keine Einmischung in die Technik der Fragen, sondern da gilt es immer wieder in die ethische Kerbe hineinzuhauen. Ihr Ziel ist nicht Aufwerfen von Reformprojekten, sondern Erziehung zu sozialer G e s i n n u n g.

## X.

### Seelsorger.

Die eben besprochene Angelegenheit hängt innerlich mit der seelsorgerlichen Aufgabe des Pastors zusammen. Gemeint ist damit zunächst die Seelsorge an den einzelnen Gliedern der Gemeinde. Auch hier kann nur eine völlige Umkehr von dem bisher verfolgten Wege der Arbeit des Geistlichen zur Volkstümlichkeit verhelfen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, wie sehr der offizielle Charakter des Geistlichen, die äußere Amtsbefugnis, die er mit sich bringt, die Überlegenheit seiner theologischen Bildung usw. die Entstehung eines rein menschlichen Vertrauensverhältnisses mit den Gemeindegliedern erschweren mußte. Für den katholischen Typus der Seelsorge liegt es ganz anders. Für sie sind diese Merkmale priesterlichen Übergewichts geradezu Vorbedingung des Gedeihens, denn sie beruht nach ihren innersten Beweggründen durchaus auf dem Prinzip der Erziehung zum geistlichen Gehorsam, zur inneren Unterwerfung unter die Autorität der Kirche. Soll dagegen in der protestantischen Kirche mit dem protestantischen Geist ernst gemacht werden, so besteht auf diesem Boden nur eine Seelsorge zu Recht, welche sich, ohne zu schwanken, das Ziel der Erziehung zur Freiheit steckt. So heißt es also auch hier wieder: innerlich frei werden, verzichten auf alle Krücken und Stützen. Gewiß gibt es auch in der protestantischen Kirche hilflose und unselbständige Menschen, die sich nach Autorität sehnen und Autoritäten suchen. Das ist an sich ein völlig naturgemäßes Verlangen. Für das protestantische Erziehungsideal kommt aber alles darauf an, diesem dunklen Streben von vornherein die Richtung zur Freiheit zu weisen. Die erste Sorge muß darum sein, die Suchenden dazu anzuleiten, die Autorität da zu suchen, wo sie ihnen innerlich entgegentritt: in dem entwickelten Menschentum in der Persönlichkeit des Beraters. Dazu gesellt sich das zweite Anliegen: dem Hilfsbedürftigen deutlich zu machen, daß er unter den Persön-

lichkeiten wiederum zu seinem Typus kommt, eben zu der Persönlichkeit, die auf ihn und auf die er innerlich eingestellt ist, also zu der individuellen Persönlichkeit. Wenn Jesus von denen spricht, die er nicht verlieren darf, weil sein himmlischer Vater sie ihm geschenkt hat, so berührt er aus religiösen Tiefen her diesen Punkt. Dann aber wird es die letzte und höchste Aufgabe sein, den Ratbedürftigen sachlich auch von der Person des Seelsorgers immer freier zu machen, so daß die persönliche Beziehung zwischen beiden zum Schluß zu einer rein menschlich freien werden kann. Nur so wird innere Autorität zu einem reinen Mittel geistiger Befreiung, und dieses und nichts anderes ist protestantisch. Solange freilich solches Streben von der Kirche als überspannter und undurchführbarer Idealismus erklärt und damit abgetan wird, ist keine Hoffnung auf Gesundung der kirchlichen Arbeit zu legen. Alle wahren Seelsorger in der protestantischen Kirche gehen in der Praxis des täglichen Lebens diesen Weg und wissen aus Erfahrung, daß es der Weg ist.

Die unvermeidliche praktische Folgerung aus diesen Grundsätzen besteht natürlich erstens in der völligen Freigabe der Wahl des Seelsorgers. Sodann aber ergibt sich die viel bedeutsamere Notwendigkeit, die seelsorgerliche Aufgabe von ihrer Bindung an den kirchlichen Amtsträger zu befreien und auf alle diejenigen Gemeindeglieder ohne Bedenken zu übertragen, deren innerer Beruf für sie durch die Erfahrung des Gemeindelebens bewiesen wird. Dann wird endlich die Gemeinde aus der seelsorgerlichen Armut, unter der sie schon infolge der geringen Anzahl ihrer Geistlichen zu leiden hatte, heraus und endlich zum geistigen Wohlstand, ja zu dem ihr verheißenen Reichthum religiöser und sittlicher Führerschaft gelangen. Auf dem Wege zur praktischen Verwirklichung des Priestertums aller Gläubigen wird dadurch ein weiterer Schritt getan sein.

## XI.

### Jugend.

Eine weitere, vielleicht sogar die wichtigste Aufgabe der neuen Kirche bildet die Arbeit an der heranwachsenden Jugend. Auch hier muß sich die Kirche entschließen, eine völlige Wendung in ihrer Praxis und ihrer Gesinnung zu vollziehen. Und auch hierfür kann der letzte Ausgangspunkt nur in der Wiedergewinnung ihrer ursprünglichen inneren Freiheit gelegen sein. Denn der Krebschaden, an der die bisherige kirchliche Jugenderziehungsarbeit ebenso wie die Familie und die Schule krankte, bestand in der Geringschätzung oder gar Mißachtung des in der Kinderseele verborgenen und in

der Jugendseele zu Wachstum und zur Entfaltung, zu Licht und Leben emporstrebenden Freiheitskeime. Diese Erkenntnis verdanken wir der gegenwärtigen Jugend selbst, welche in ihren besten Vertretern gerade um dieses ihres innersten Besitzes willen in Bewegung gekommen ist und den Kampf um die Bewahrung ihrer Seele und die Entwicklung ihres Innenlebens gegen alle unpersonliche Erziehungsvergewaltigung in Familie, Schule und Kirche aufgenommen hat. Alles kommt darauf an, daß die Kirche sich diesem lebendigen und sicherlich nicht mehr aufzuhaltenden Selbstständigkeitsdrang in der Jugendbewegung nicht verschließt. Anderenfalls wird derselbe sich gegen sie wenden und wenden müssen. Damit würde allerdings das Zukunftsschicksal der Kirche besiegelt sein. Die Kirche hat bisher in ihrer Erziehungspraxis die Jugend nicht als dasjenige respektiert und behandelt, was sie ist, und als was sie sich jetzt selbst erkennt, nämlich als eine notwendige und darum auf eigenem Recht ruhende Lebensstufe, als ein natürliches Entwicklungsstadium des werdenden Menschen, sondern lediglich als ein an sich wertloses, inhaltloses und zweckloses Übergangsstadium zu der Fertigkeit des Erwachsenseins. Sie hat auch darin den statischen und nicht den dynamischen Standpunkt vertreten. Sie ist infolgedessen mit dem ihr eigenen fertigen Maßstab von christlicher Normalität, wie sie dem abgeklärten Alter unter Umständen eignet, herangetreten, um sie bis zu einem gewissen Alter, das meistens mit der Konfirmation resp. einige Jahre später abschließt, zu einer ganz unjugendlichen Frühreise zu bringen. Sie hat sich nicht in die Jugend hineingedacht und -gelebt, sondern vielmehr die Jugend zu nötigen versucht, sich in ihr fertiges Ideal hineinzudenken und -zuleben. Sie hat nicht begriffen, daß für die Jugend das Alter kein Ideal ist und sein kann. Sie hat nicht aus der Jugend heraus, sondern in die Jugend hineingearbeitet. Selbstverständlich konnte das im wesentlichen nur mit den Mitteln der äußeren Autorität geschehen. Sie hat das Gedanken- und Gefühlsleben der Jugend im großen und ganzen da, wo sie es nicht verstand, als etwas Unreifes nicht etwa begrüßt, weil alles Reife notwendig unreif sein muß und nur das Unreife die Verheißung der Reife in sich trägt, sie hat es nicht begrüßt, um es reifen zu lassen und ihm reifen zu helfen, sondern sie wollte es damit scheitern und seine Minderwertigkeit damit beweisen. Die Jugend sollte mit ihren törichten und kindischen Gedanken und Gefühlen schweigen und möglichst schnell die Gedanken und Gefühle der Erwachsenen und oft eben nicht mehr Entwicklungsfähigen nachdenken und nachfühlen. So hat man der Jugend ein Christentum aufgeschleppt, das ihr innerlich fremd war und fremd sein mußte. Wo das gelang, entstanden merkwürdige Gesellschaften von altklugen Gesinnungen und jungen Gesichtern. Indessen meistens blieb das Innere durch die aufgedrungene Fertigkeit entweder un-

berührt oder abgestoßen. Die Gesamtwirkung war jedenfalls die, daß die Kirchenfremdheit, ja die Kirchenverachtung in der Masse der Jugend immer deutlicher wurde. Der einzelne Pastor vermochte nur selten trotz seiner besseren Einsicht und seines besten Willens viel daran zu ändern. Daß Mißtrauen gegen das Ganze übertrug sich auf jeden seiner Vertreter. Dieses ist das Bild, das uns in scharfen Zügen aus der gegenwärtigen Jugendbewegung entgegentritt. Es ist verständlich, daß die so eingestellte Kirche in dem gärenden Drang derselben im wesentlichen Auflehnung gegen jede Autorität und ungehemmte Begierde zur Zügellosigkeit sieht und nichts von schlummernden religiösen und sittlichen Kräften wahrnehmen kann. Sie vermochte der Jugend nicht Jugend zu sein. Sie wollte durchaus der Jugend Alter sein. Nun ist sie bitter enttäuscht und schilt auf die undankbaren und mißratenen Kinder. Vermöchte sie noch einmal wieder mit dem Auge der inneren Freiheit, sagen wir mit dem Auge Jesu, zu sehen, so würde sie wie er den Mut gewinnen, die große Wendung der Lebensansicht zu vollziehen, die immer wieder aus dem Worte spricht: So ihr nicht werdet wie die Kinder. Die Jugend weiß jetzt noch nicht, wie sehr sie die Kirche braucht, sie wird es vielleicht dann wissen, wenn die Kirche weiß, wie sehr sie die Jugend braucht. Das alte Verhältnis von Kirche und Jugend ist unwiederbringlich dahin. Ein Zukunftsverhältnis zwischen beiden kann nur auf völlig neuer Grundlage entstehen: innerer Freiheit.

## XII.

### Predigt.

Zur Seelsorge im weiteren Sinne des Wortes gehört auch die *P r e d i g t*. Es kann hier nicht die Aufgabe sein, das ganze Predigtproblem nach allen Seiten hin aufzurollen, sondern nur das kräftig herauszuheben, was darüber im Rahmen der Zukunftsaufgabe gesagt werden muß.

Manches davon ergibt sich schon aus dem Gesagten. Der Durchschnittsprediger der Vergangenheit hielt homiletische Reden als Sprachrohr der „*K i r c h e*“. Der Prediger der Zukunft muß Religion aussprechen als Mund der *G e m e i n d e*. Der Staatskirchenpastor von ehemed predigte für eine Gesellschaft von Kirchgängern, die durch nichts anderes miteinander verbunden waren als durch den räumlichen Zusammenhang der Kirchenplätze. Der kommende Redner Gottes spricht zu den Gliedern eines lebendigen Organismus von dem, was das Herz dieses Organismus im Innersten trägt und bewegt, mit anderen Worten, die Organik der neuen Kirche wird ganz von selbst eine neue Predigt erzeugen.

Die alte Predigt war eine Fertigkeit des Theologen auf Grund einer hergebrachten theologischen Vorbildung und individueller rednerischer Begabung. Es war Sache und Kunst des einzelnen Pastors, was er aus ihr zu machen verstand und welche Anziehungskraft zur Herbeiziehung eines Kreises von Zuhörern er ihr zu geben vermochte. Da war er eigentlich ganz auf sich selbst, sein religiöses Innenleben, seinen Gedankenreichtum, sein Temperament und seine Ausdrucksmittel angewiesen. Je nach seiner theologischen Stellung wirkte hinter der Persönlichkeit diese oder jene Dogmatik. Wohl gemerkt, diese oder jene Dogmatik. Die Hauptsache aber war die Wirkung der Persönlichkeit. So trat er seiner Zuhörerschaft gegenüber, um sie aus dem, was sich in ihm befand, zu erbauen. Diese Aufgabe hat sich allmählich immer mehr als eine verzweifelte Sisyphusarbeit herausgestellt. Die vielen leeren und die wenigen gefüllten Kirchen beweisen das. Die krampfhaftes Werbearbeit von außen her um die Seelen von suchenden Zuhörern ist wahrlich ganz etwas anderes als was die Predigt sein soll. Wie ihr einziges Ziel nicht eine Versammlung von Menschen ist, sondern der gewachsene Organismus der Gemeinde, so kann auch ihre einzige Quelle nur das in der Gemeinde lebende Evangelium sein. Die Gemeinde muß es sein, die da predigt für sich selbst. So wird die Predigt organisch, der gesammelte Ausdruck des inneren Lebens in Augenblicken, wo die Gemeinde als gesammelte Körperschaft erscheint. Was dann darüber hinaus die Einzelpersönlichkeit des Predigers zu geben vermag, verleiht gewiß der Stunde und ihrer Wirkung eine besondere Würze, kann aber niemals die Speise sein, aus der sich der Organismus des Geistes aufbaut.

Welch eine Erlösung würde diese Wandlung im Mittelpunkt seiner Aufgabe für den bellagenswerten Pastor der evangelischen Kirche bedeuten. Die große Menge derer, die jetzt mit dem Gefühl unüberwindlicher Ohnmacht Sonntag für Sonntag predigen und predigen müssen und darin sich selbst immer mehr erschöpfen, verausgaben, aufreiben oder auch, weil es ja doch nichts nützt, vernachlässigen und bis zum handwerksmäßigen Betriebe abstumpfen, könnten sie noch einmal frei werden von ihrer Not und den Mut zu einem Neuanfang finden! Die weniger zahlreichen anderen, die sich um ihrer Virtuosität willen über die Menge der seufzenden Kollegen erheben und in den wohlgefüllten Kirchen das trügerische Zeichen ihrer Berufung zu sehen glauben, könnten noch einmal von sich selbst frei werden. Und die kleine Auswahl von wirklich gottgesandten Predigern, in denen die Brunnen der Tiefe nicht versiegen und dabei zugleich die Quelle der Demut unverstopft bleibt, sie könnten ganz anders wie bis jetzt Besitztum des Ganzen werden. Gesegnet sei die Hand, welche die Inschrift über der Werkstätte der evangelischen Kirchenpredigt: arbeiten und doch verzweifeln — einmal wegmischen wird.

Dazu ist freilich noch eins nötig: die Ausschließlichkeit der Pastorenpredigt muß fallen. Das wird nicht möglich sein, ohne eine gründliche Reform in den Grundsätzen, nach denen bisher die Wahl der Gemeindepastoren vollzogen zu werden pflegte. Gewählt wurde nicht der Pastor, sondern in erster Linie der Prediger. Welch eine Unsumme von Ungerechtigkeit, Unsachlichkeit, ja Unwürdigkeit in diesem Wahlverfahren lag, dessen scheint sich die Kirche niemals bewußt geworden zu sein. Dasjenige, was irgendeinen Menschen zu einem berufenen Führer der Gemeinde macht, ist wahrlich etwas Anderes, Tieferes und Besseres als die Kunst der religiösen Rede. Die Körperschaften, welche die bisherige Parochialgemeinde vertraten und die Pastorenwahl ausübten, konnten allerdings in ihren Funktionen einen wirklichen Gemeindegeist nicht zum Ausdruck bringen. Denn wirkliche Gemeinden waren nicht vorhanden. Fangen sie an, sich zu bilden, so werden wir es erleben, daß die besten unter ihnen sich manchen Pfarrer wählen, der eine schwere Zunge hat. Er wird schon dafür sorgen, daß neben ihm diejenigen, denen die ihm verfallene Gabe verliehen ist, zu Worte kommen und seinem Munde helfen. Er wird es dabei doch immer sein und bleiben, der im tiefsten Sinne predigt.

Über Sprache, Form und Inhalt der neuen Predigt sage ich nichts, weil ich weiß, daß nach der großen Wendung die Prediger von selbst mit neuen Zungen reden werden. Die innere Freiheitsstat des neuen Kirchenvolkes wird neue, alte, uralte Kräfte entbinden.

In welcher Weise die kirchliche Lebenswendung auf die Umgestaltung der Gottesdienstordnung, der Liturgie, der Kultusform überhaupt einwirken wird, darüber Einzelheiten vorauszusagen, wäre verfrüht. Nur daß ein neues Leben auch hier seine schöpferische Kraft aus dem Schoße der Gemeinschaft heraus in Freiheit von der gebundenen Marschrouten der Überlieferung betätigen und die Prosa von unseren Gottesdiensten nehmen wird, darüber kann kein Zweifel sein. Das neue Gemeindeleben wird sich die ihm gemäßen Lebensformen schaffen, und diese werden organisch sein. Das wirklich Lebendige aus alter, ja aus ältester Zeit wird dabei sicherlich nicht verloren gehen. Eins aber ist gewiß, die schweizerischen Hände der Kunst werden der neuen Gemeinde ihr Sonntagsgewand schaffen. Und dann werden Maria und Martha sich Hand in Hand still und glücklich zu den Füßen des Meisters setzen.

## Gutten-Verlag, Berlin SW 11

Schöneberger Straße 8.

In unserm Verlage sind erschienen die beiden Sammlungen

### Die Kasualrede des freien Christentums.

Unter Mitwirkung inländischer und ausländischer Prediger herausgegeben von Professor Lic. P. Glaue, Jena.

Band 1: Grabreden. Band 2: Schulandachten. Band 3: Konfirmationsreden. Band 4: Trauerreden. Band 5: Taufreden.

### Die Festpredigt des freien Christentums.

Unter Mitwirkung inländischer und ausländischer Prediger herausgegeben von Professor Lic. P. Glaue, Jena.

Band 1: Adventspredigten. Band 2: Weihnachtspredigten. Band 3: Passionspredigten. Band 4: Karfreitagspredigten. Band 5: Osterpredigten. Band 6: Himmelfahrtspredigten. Band 7: Pfingstpredigten. Band 8: Trinitatispredigten. Band 9: Erntedankfestpredigten. Band 10: Reformationsfestpredigten. Band 11: Bußtagspredigten. Band 12: Totenfestpredigten. Band 13: Silvesterpredigten. Band 14: Neujahrspredigten. Band 15: Predigten bei Festen der äußeren Mission. Band 16: Predigten bei Weihe- und Jahresfesten. Band 17: Kriegspredigten.

Jeder Band beider Sammlungen kostet  
geheftet 1,50 M., gebunden 1,80 M.

Bei gleichzeitigem Bezuge sämtlicher Bände gewähren wir eine erhebliche Preisermäßigung.

In unserm Verlage erschien ferner:

## Deutsche Volksabende.

Eine wertvolle Sammlung neuerer Dichtung  
von Dr. Paul Luther.

3. Auflage. Preis geh., 7,50 M., geb. 9 M.

Ein Handbuch für Unterhaltungsabende in  
Gemeinde, Verein, Lazarett usw.

„Eine reiche Fülle von Vortragsfolgen, die auch unsere große Zeit berücksichtigen, und auserlesene Vers- und Prosastücke unserer besten Dichter.“  
(Tägliche Rundschau.)



**Gutten-Verlag, Berlin SW 11**  
Schöneberger Straße 8.

In unserm Verlage sind erschienen die beiden Sammlungen:

## Die Klassiker der Religion.

Herausgegeben von Professor Gustav Pfannmüller.

- Band 1: **Jesus**, von Professor D. Dr. Heinrich Weinel.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 2: **Johann Mendt**, von Lic. Wilhelm Koepf.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 3: **Der katholische Modernismus**, v. Prof. Dr. Jos. Schiniger.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 4/5: **Die Propheten**, von Prof. Lic. Gustav Pfannmüller.  
Preis geb. 3,60 M., geb. 5 M.
- Band 6: **Ignatius von Loyola**, von Dr. phil. Philipp Junf.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 7: **Paul de Lagarde**, von Professor Hermann Mulert.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 8/9: **Kierkegaard**, von Professor D. Edward Lehmann.  
Preis geb. 3,60 M., geb. 5 M.
- Band 10/11: **Luther**, von Professor D. Martin Rade.  
Preis geb. 5 M., in Pappband 6 M., in Leinenband 7,20 M.
- Band 12/13: **Grassmus**, von Professor D. Dr. W. Köhler.  
Preis geb. 4 M., in Pappband 5 M., in Leinenband 6 M.

## Die Religion der Klassiker.

Herausgegeben von Professor Gustav Pfannmüller.

- Band 1: **Giordano Bruno**, von Professor Dr. L. Kühlenbeck.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 2: **Nikolaus von Kues**, von Lic. Karl Paul Haffe.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 3: **Francesco Petrarca**, von Dr. phil. Herm. Hefele.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 4: **Ralf Waldo Emerson**, von Stadtpfarrer Joh. Herzog.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 5: **Friedrich der Große**, von Pfarrer Dr. Heinrich Oertag.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 6: **Johann Gottlieb Fichte**, von Prof. D. Dr. Heinrich Weinel.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.
- Band 7: **Friedrich Schiller**, von Lic. Dr. Otto Lempp f.  
Preis geb. 1,80 M., geb. 2,50 M.

Bei gleichzeitigem Bezuge sämtlicher Bände gewähren wir eine erhebliche Preisermäßigung.

**Urteile der Presse:** „Welch' eine Lust zu arbeiten, wenn man, wie in diesen beiden Sammlungen, an die Quellen des Lebens geführt wird. Hier sieht man, wie die Geisteshelden unserer Religion eindrucksvoll mit ihren eigensten Gedanken in der Sprache ihrer Zeit sich an uns wenden. Daß auch die religiösen Gedanken der Geistesheroen aller Zeiten quellengemäß in ihrer Eigenart vorgeführt werden, macht das Unternehmen nur noch reizvoller . . .“  
(Christl. Welt.)

Wer sich über kirchenpolitische Fragen unterrichten will,  
bestelle

# Das Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben  
von Pfarrer **Alfred Fischer**, Berlin, Hauptpastor  
**D. Dr. Curt Stage**, Hamburg, und Domprediger  
**Adolf Schäfer**, Bremen.  
51. Jahrgang. Bezugspreis 2 M. für das Vierteljahr.

Das „Protestantenblatt“ ist nicht das Blatt eines Mannes, auch nicht slavisch im Dienste eines Parteidienstes, nicht ein Sprechsaal für all und jeden, für all und jedes — sondern getragen und Träger eines Stromes, der aus deutscher Reformation und deutschem Idealismus frisch und klar und zukunftsfroh durch unsere Zeit geht — vielleicht im schmalen Bett —, aber mit sicherer Art, in jenem Geist, die Kirche des Evangeliums lebendig haben will in dankbarem Verständnis der Geschichte, in frischem Erfassen der Gegenwart und mutigem Schreiten in die Zukunft, kraft seines Glaubens an die Freiheit der Frömmigkeit und eine fromme Freiheit in den Herzen bewußter und tätiger deutscher Christen.

Probenummern versendet kosten- und portofrei der

**Gutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11**  
Schöneberger Straße 8.

ÜK PrF MU Brno



3129S03804

REV 15